

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 254.

Elbing, den 30. Oktober.

1891.

Trog alledem!

Novelle von H. Nagell v. Brawe.

1)

Nachdruck verboten.

I.

Eines Tages bemerkte ich am Arme meiner Freundin Nadaschda einen auffallend schönen und großen, röhlich gefärbten Amethysten, der, nur durch einen feinen Goldstreifen gehalten, in einem, bei diesem Halbedelsteine seltenen Feuer spielte.

Mit der bei uns Frauen so natürlichen „Wißbegierde“, wo es sich um einen hübschen oder gar seltenen Schmuck handelt, erkundigte ich mich, woher der Stein stamme.

„Es ist ein sibirischer, er wurde mir von Leontine geschenkt,“ antwortete meine kleine Russin.

„Leontine? Wer ist Leontine?“ fragte ich. „Habe ich Dir nie die Geschichte meiner lieben Leontine erzählt, Waleka, Dir, meiner Jugendfreundin?“ wunderte sie sich. „Sie ist übrigens eine halbe Stunde werth und wenn Du willst? — wir versäumen ja nichts bei dem Regentage.“

Wir setzten uns nebeneinander in das Sofa ihres kleinen behaglichen Salons, sie bot mir aus silbernem Etui russische Cigaretten und nachdem sie selbst Feuer genommen und den blauen Ringeln einen Augenblick gedankenvoll nachgesehen hatte, begann sie:

„Du weißt, daß ich früh meinen Vater verlor. Meine Mutter blieb auf unserem Schlosse in Livland wohnen und ich bekam als Erzieherin eine Französin, Mlle. Leontine Stronville.“

Leontine verstand es bald, mein Herz, das eines einzigen Kindes und daher ziemlich verzogenen Lieblings, vollständig zu gewinnen. Nie bin ich wieder einem Mädchen begegnet, das einen gleichen Zauber auf seine ganze Umgebung ausübte. Ich hing an meiner Lehrerin, wie an einer älteren Schwester, und groß war daher meinummer, als mein deutscher Vormund es für geeignet erachtete, mir eine deutsche Erzieherin zu geben.

Meine Mutter fügte sich seinem Willen und Leontine verließ uns, unsere Zuneigung und Freundschaft mit sich nehmend. Wie hoch auch mein Vormund sie schätzte — nur der Sprache wegen hatte er den Wechsel veranlaßt — be-

weist der Umstand, daß sie sofort durch ihn eine Stellung bei den Töchtern seiner Schwester, der Baronin Adlerhorst, wieder erhielt.

Für Leontine traten ganz veränderte Verhältnisse ein. Während sie bislang nur mich unterrichtet, sich mit mir beschäftigt hatte, lag ihr im Schlosse Rangershoff nicht nur die Sorge um die Tochter ob, sondern auch die Söhne nahmen am französischen Unterricht Theil. Freilich waren beide fast erwachsen, aber Sie wissen, welch großen Werth man bei uns auf die Pflege fremder Sprachen legt. Und so verschmähten denn die jungen Leute nicht, im Zimmer der Schwester und mit dieser und der schönen zwanzigjährigen Lehrerin französisch zu lesen und zu plaudern.

Besonders eifrig zeigte sich bei diesen Uebungen der jüngste Sohn des Hauses, George Adlerhorst.

Während sonst fast immer den jüngeren Söhnen eine größere Rücksicht zuerkannt wird, herrschte in Rangershoff eine offenbare Bevorzugung des älteren Bruders. Das erste träumerische Wesen Georgs ließ ihn überall zurückstehen gegen den aufgeweckten, in Lebensfreude überprudelnden Niklay. Die Zurücksetzung Georgs überfrug sich, von den Eltern ausgehend, auch auf die Schwester und die übrigen Verwandten.

Man nannte ihn einen Träumer, verspottete ihn, warf ihm Mangel am Geist vor und verwundete ihn in seinem Selbstgefühl. Eine so rücksichtslose Behandlung mußte auch Leontine auffallen und ihren scharf ausgeprägten Gerechtigkeitssinn erregen.

Sie trachtete deshalb, ohne Georg zu bevorzugen, ihm ebenso freundlich und gleichmäßig entgegen zu kommen, wie den anderen Schülern. Auf Georgs Gemüth, das durch alle die Kränkungen wohl doppelt empfindlich geworden, machte das natürlich den tiefsten Eindruck.

Er widmete der jungen Lehrerin eine knabenhaft schwärmerische Verehrung, die sich zuerst in einem unbegrenzten Fleiße für den Unterricht Raum machte, im Laufe der Zeit aber in eine, wenn auch schon zurückgehaltene Leidenschaft umgestaltete.

Leontine entging die Umwandlung der platonischen Verehrung in ein durchaus persönliches Gefühl nicht und sie suchte den jungen Mann durch Neckerei und Spott von seiner

beginnenden Liebe zu heilen. Der Erfolg war aber ein negativer. Georg versiel in Schwermuth, hatte nur noch Auge und Ohr für Leontine, welche nun erkannte, daß es sich wirklich um eine jugendliche Ueberspanntheit handele.

Nicht spontan ging diese Wandelung vor sich, denn fast zwei Jahre war Mlle. Bronville auf Schloß Rengershoff, als der von ihr längst gesüchtete Augenblick der Entscheidung an sie herantrat. Sie war allein im Parke und hatte sich auf einem Ruheplatze niedergelassen, als Schritte auf dem Kieswege hörbar wurden und sie George, offenbar erregt, auf sich zuellen sah. Sie sie es noch hindern konnte, warf er sich auf die Knie und, sie leidenschaftlich umspannend, rief er aus:

„Leontine, ich ertrag's nicht länger! Sie sollen es wissen, daß ich Sie liebe mit jeder Faser meiner Seele, mit heiliger Liebe. — O! Hören Sie mich zu Ende . . .“

„Stehen Sie auf, Baron George, ich will nichts mehr hören, es wäre ein Unrecht gegen mich und gegen Ihre Eltern. Was Sie mir sagten, ich will es auf Rechnung Ihres Knabenalters schreiben. Noch eine solche Scene und Sie zwingen mich, Ihr Elternhaus auf immer zu verlassen.“

Wölzlich, wie in seinem ganzen Wesen verändert, erhob sich der junge Mann. Mit traurigem Ernst sagte er:

„Sie haben mich wie einen Knaben behandelt, ich mag das verdienen bei meinen neunzehn Jahren. Fürchten Sie nicht, daß der Knabe noch einmal sprechen wird, ich will jetzt hinaus gehen und Sie sollen mich nicht wieder sehen, bis aus dem Knaben ein Mann wurde, ein erfahrener und bewährter Mann. Eins aber geben Sie dem Knaben mit auf die Wanderschaft, Leontine, — die Hoffnung, den höchsten Preis einst erringen zu können! Ja, Leontine, ich weiß, trotz meiner neunzehn Jahre, daß Sie — Sie allein mir als herrliches Ziel vorzuschweben werden — immer!“

Seine Sprache wurde ruhiger und ernst hafter sein Blick auf Leontine.

„Ich habe Sie zu Ende gehört, Baron George,“ begann diese, „weil ich fühle, daß nicht eine vorübergehende Laune Sie sprechen ließ. Ernst, wie Ihre letzten Worte, sei nun auch meine Antwort. Ich will und darf Ihnen eine aufrichtige Freundin sein, ja ich bin es schon, mehr aber niemals! Es ist von Gott eine Klust zwischen uns gelegt, die nicht ungestraft übersprungen wird. Niemals würde Ihr Herr Vater Ihre Absichten gut heißen und niemals werde ich gegen dessen Willen — nein nein, es ist genug. Sie werden in der großen Welt bald vergessen, was Ihnen jetzt als Lebensglück vorschwebt, und auf diese Stunde als auf eine Thorheit zurückblicken. Also nicht wahr, wir bleiben gute Freunde?“

„Wenn Ihre Worte den Bau meiner Hoffnung zerstörte“, antwortete er innig, „der

weiche liebe Klang Ihrer Stimme richtete ihn wieder auf!“

„George, Sie verstehen mich falsch, nur Freundschaft klang durch meine Worte.“

„O, lassen Sie mir den Strohhalm Hoffnung, mich daran aufzurichten!“

Erstaunt sah Leontine dem Davonschreitenden nach. „Ist er denn kein Knabe mehr, der schöne große Mensch?“ fragte sie sich und dann legte sie die Hand auf das Herz.

„Habe ich denn etwas anderes in ihm erblickt? Mein Gott, war es denn nicht Mitgefühl, nur Mitgefühl, was mich bewegte in seiner Nähe?“

Noch mochte sie in Nachdenken versunken sein über diese Frage, als aus dem nahen Gebüsch ein Mann hervortrat und direkt auf sie zukam.

„Et, Mlle. Bronville,“ sagte er in stark russisch accentuirtem Französisch, „also daher die „Jungfer=Jugend“ von neulich! Na, ich denke, es bleibt noch ein wenig für Ihres gleichen übrig!“

Auf dem nicht unschönen Gesichte des Mannes lag ein cynisches, unverschämtes Lächeln, während er jetzt versuchte, den Arm um das erschreckte Mädchen zu legen.

Seine war aufgesprungen, und das zornblühende Auge auf den Angreifer gerichtet, rief sie:

„Ich habe mir schon einmal Ihre Unbringlichkeit verbitten müssen und thue es jetzt zum letzten Male, Herr Tuganow. Lassen Sie mich nicht erst die Hilfe des Barons anrufen!“

„Et, Jungfer Leontine, Sie sind wohl zu gut für einen Beamten? Jetzt, soeben, hat sich die Sache geändert! Der Baron wird sich doch recht freuen, wenn ich ihm von dem Liebesgetüdel hier in der Waldesamkeit erzähle.“

Mit frechem Behagen sah er, wie Leontine das Blut in die Wangen schoß. Er strich sich den dunklen Schnurrbart auseinander und mit rascher Bewegung umschlang er das junge Mädchen. Schon beugte er sich über die rothen freischen Lippen, als ein schallender Schlag seine bärtige Wange traf.

„Teufel, die Katter heißt!“ schrie er jetzt in seiner Muttersprache, die Französin loslassend, „werde ihr aber die wälsche Tücke schon austreiben! Werden noch zu mir kommen, ma pigeonnette, und um gut Wetter bitten,“ rief er dann mit schlecht unterdrücktem Zorne der Davoneilenden nach.

II.

Seit Wochen war George in Petersburg beim Breobrazenskischen Regimente eingetreten und seit seinem Fortgehen schrieb er regelmäßig an Leontine, obwohl diese seine Briefe nicht erwiderte. Aus seinen Aeußerungen ging nur zu deutlich hervor, daß seine Neigung doch festeren Grund gefaßt, wie sie vorausgesetzt hatte. In jedem seiner Worte ließ sich erkennen, daß durch

ihre Abweisung das Uebel wohl in seinen grünen Zweigen beschnitten, aber nicht mit der Wurzel ausgerodet sei.

Immer mehr aber kam sie auch zu dem Bewußtsein, daß sie die Robearbeit zuerst bei sich selbst zu beginnen habe. Wie ein Schleier fiel es von ihren Augen, als sie in Georges Briefen einer Gefühlsstiefe begegnete, die wahrlich nicht im Verhältnisse zu dessen Jugend stand und sie erkannte, daß sie dieses Gefühl tief empfand und erwiderte.

Dann erschraf sie wohl und sagte sich:

„Du thust unrecht an Deinen Wohlthätern! Nie würde Baron Adlerhorst die Neigung seines Sohnes zu einem Mädchen gestatten, das nicht seines Standes und älter wie dieser! Ich muß, ich werde ein Ende machen, um mein- und seinetwegen!“ Aber gerade Georges Urtheile stehen sie immer wieder in ihren Entschlüssen wanken.

Dennoch siegten endlich ihre Energie, ihr Wille über das thörichte Herz. Sie wollte Kangershoff verlassen und das wurde ihr um so leichter, als sie seit einiger Zeit vom alten Baron Adlerhorst mit ganz offenbarem Mißtrauen beobachtet, von der Baronin nicht mehr wie ehedem beachtet wurde und bei den Domestiken einem kaum versteckten höhnlischen Lächeln öfter und öfter begegnete.

Tuganows Saat war aufgegangen, das wußte sie, und dieser selbst hatte die Frechheit, ihr unter den erniedrigendsten Bedingungen sein Schweigen anzubieten.

Aber obwohl ein paar Worte der Aufklärung an den Baron sofort Klarheit geschaffen hätten, schmiegt Leontine dennoch. Sie wußte, daß die Mittheilung des Geschehenen den Sohn in den Augen der stolzen Ältern unbedingt herabsetzen, wenn nicht lächerlich machen würde.

Der Aufenthalt in Kangershoff wurde immer unerträglich. Immer deutlicher empfand Leontine, daß George ihre Abweisung nicht ernst genommen, daß die Liebe zu ihr ihm ein Lebenshinderniß sein würde. Vielleicht auch in dem Gefühle, die eigene — wie sie glaubte — unrechte Liebe nur dadurch auszuweichen zu können, reiste in ihr der heroische Entschluß, mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Das Schicksal war dem gefaßten Beschlusse günstig.

Bei den wenigen Bekannten, die Leontine außer uns und Adlerhorst in Livland hatte, traf sie mitunter einen durchaus ehrenhaften polnischen Kaufmann, einen Juwelenhändler aus Warschau, Johann Urawski. Dieser hatte dem hübschen, intelligenten Mädchen von jeder Interesse gezeigt, auch unlängst durch eine gemeinsame Bekannte andeuten lassen, daß er glücklich sein würde, wenn sie sich entschließen könnte, ihm die Hand zu reichen. Sie hatte damals eine bestimmte Erklärung vermieden.

Eines Tages traf sie bei meiner Mutter ein und bat um eine Unterredung.

„Sie wollen doch nicht betrathen?“ fragte diese, und als Leontine bejahte, schloß ich sie stürmisch in die Arme. Stelt ich doch mit meinen siebzehn Jahren eine Heirath noch für ein großes Glück.

Nachdem ich unter irgend einem Vorwande entfernt war, erzählte dann Leontine rückhaltslos, was vorgegangen und daß sie sich entschlossen, der Werbung des auch meiner Mutter bekannten Kaufherrn nachzugeben, um einmal den peinlichen Verhältnissen im Hause Adlerhorst zu entgehen, besonders aber um George ein für alle Male den Gedanken an eine einstige Verbindung zu nehmen.

Mama konnte diesen Vorschlag nur als lobenswerth und vernünftig anerkennen.

„Gott wird Dir helfen, das Schwere Deines Schrittes zu überwinden und Dich in dauern- dem, ruhigem Glücke die Stürme vergessen lassen, die über Dein Herz gingen. Das Bewußtsein, recht zu handeln, wird Dich stützen.“

Wenige Wochen später fungirte ich als Brautjungfer bei Leontines Hochzeit.

Sie war vorher zu uns hinüber gezogen und mit fast schneidender Kälte von den Adlerhorst's entlassen worden. Bei ihrer Abfahrt hatte sich des Freiherrn Beamter Tuganow an den Wagen gedrängt und ihr zugeflüstert: „Vielleicht ist mein Geheimniß nach der Hochzeit ein freundschaftliches Abkommen werth!“

Die Trauung fand nach römisch-katholischem Ritus statt. Ich erinnere mich deutlich, daß, als ich mich neugierig in der fremden Kirche umsah, mein Auge auf einem Gesichte haften blieb, — oben auf dem Chor neben der Orgel war's, — welches ich zuerst nicht heimzubringen wußte, wiewohl ich es früher gesehen. Dann erkannte ich die Züge Georges. Dicht zwischen die Zuschauer gedrängt, sah er starren Blickes auf die Ceremonie hinab. — Ich werde niemals den Ausdruck seiner Augen vergessen, — es überleif mich ordentlich kalt und ich mußte fortsehen.

Als ich später, nach dem bindenden „Ja“ des Brautpaares, wieder hinaussah, zeigten sich nur gleichgiltige oder neugierige Gesichter über der Balustrade.

Kurze Zeit darauf hörten wir, daß George bei einem Regimente eingetreten, welches zur Unterdrückung der Unruhen im Kaukasus beordert war. Er hatte nicht mehr versucht, Leontine zu sehen.

Außerlich ruhig und behaglich gestaltete sich das Leben meiner Freundin an der Seite des vortrefflichen, vermögenden, älteren Gatten. Was Leontine an glühender Leidenschaft in der Ehe fehlte, das erlebte sie ihm durch hingebende Opferfreudigkeit. Ich selbst brachte einst mehrere Tage in ihrem Hause in Warschau zu und schied mit den angenehmsten Eindrücken.

Zu diesem Frieden im Westen bildeten die Nachrichten von den erstaunlichen Kriegsthaten

Georges im Osten das Gegenstück. Fast keine Mittheilung vom Kriegsschauplatz ließ seinen Namen unerwähnt. Außer der Reihe befördert, wurde er endlich auch mit dem St. Georgs-Orden dekoriert. In Rangershoff hatte man pöblich Interesse für den einst so zurückgesetzten zweiten Sohn gewonnen, — aus dem ersten, „Träumer“ hatte sich ja nach und nach der glorreiche Held, der Mann der That entwickelt.

Nach beendetem Feldzuge blieb George noch mehrere Jahre in östlichen Garnisonen, und als dann seine Rückberufung zur Garde erfolgte, wurde er vom Zaren in kaum geahnter Weise ausgezeichnet. Zum Adjutanten in Warschau ernannt, erhielt er vor Antritt seiner neuen Stellung beim Generalgouvernement längeren Urlaub nach Sibirland.

Wie ganz anders betrachtete ich ihn, als er zum ersten Male wieder zu uns kam, — mit welchem Interesse! War es zu verwundern, daß mein neunzehnjähriges Herz dem Helden entgegenzuschlug, dem Helden, der auch ein Mann von auffallender Schönheit war?

In jener Zeit mehrten sich die Beziehungen zwischen uns und Alerhorizis. Ich hätte thöricht sein müssen, wenn ich nicht erkannt hätte, daß eine Verbindung zwischen den beiden befreundeten Häusern geradezu provoziert wurde.

Dem gegenüber bewahrte Georg ein stets gleichbleibend freundliches Wesen, aber auch nichts mehr. Er behandelte mich, wie eben ein Bettler eine junge Cousine behandelt — und ich? O, wie beseligte mich seine Nähe und erfüllte mich dann doch wieder mit Furcht. Er war so stolz, so groß, so sicher und dennoch — was er sprach, drang in die Seele. Noch niemals hatte ich mein Herz so schlagen gefühlt, wie in jener Zeit, noch nie hatten meine Augen mit solcher Bewunderung an einem Manne gehangen, wie an ihm, an dem schönen Helden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Verbleichte Schrift sofort wieder leserlich zu machen.** Nicht selten finden sich alte Urkunden und andere Schriften auf Pergament sowohl als auf Papier, welche stark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich unleserlich geworden sind. Feuchtigkeit und dumpfe modrige Luft, in anderen Fällen wohl auch längeres Verweilen im direkten Sonnenlicht, vielmehr auch mechanische Einflüsse mögen die Ursache hiervon sein. Nicht nur für die Geschichtsforscher und in gerichtlichen Fällen ist es von Interesse, dergleichen Schriftstücke wieder leserlich zu machen, auch in den Familien finden sich alte Urkunden und Chroniken, deren Entzifferung wünschenswerth ist. Man erreicht dies leicht durch folgendes Verfahren: Man befeuchtet das unleserliche Blatt schwach mit Wasser und betupft dasselbe hierauf mittels eines

größerer Pinsels mit Schwefelwasserstoff-Ammoniak. Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollkommen leserlich. Auf Pergament erhält sich diese Schwärze; Papiermanuskripte werden ebenfalls augenblicklich schwarz und leserlich, gewöhnlich aber nicht für längere Dauer. Die Erscheinung ist durch die Bildung von Schwefel Eisen leicht erklärlich.

— In **Madras** spielte sich am 23. Oktober eine Scene ab, aus welcher deutlich hervorgeht, wie wenig der Geist der Zivilisation noch bei dem Hindu-Volke Eingang gefunden hat. Um nämlich die Göttn zu versöhnen, deren Groll der Hindu-Uberglaube die Dürre zuschreibt, nahmen die Eingeborenen zu dem barbarischen „Hakenfliegen“ ihre Zuflucht. Eisernen Haken wurden durch den Rücken des Mannes getrieben, welcher sich zu dem Opfer des abscheulichen Gebrauchs hergab, ein Strick an ihnen befestigt und der bedauerenswerthe Fanatiker hoch in die Luft gezogen, wo er länger als eine Stunde „schwingen“ mußte, ehe dem Zorne der beleidigten Götter Genüge geschehen war.

Heiteres.

* **[Was ist ein Gigerl?]** „Ein Gigerl ist ein sehndendes, — An Ballsaalkäulen lehndendes, — Monocle sich einklemmdendes, — Wohlparfümirtes, schlemmdendes, — Entnermt und müde thundendes, — Vom Nichtsthun stetig ruhndendes, — Havannaengel passndendes, — Die Damen kühn angaffndendes, — Beim Gruß den Hut steif schmentndendes, — Den Arm sich halb verrentndendes, — Sich stetig ennuhndendes, — Citate falsch citirendendes, — Blasirten Tones schnarrendendes, — Zu Dritt' zum Rennen fahrendendes, — Beim Corso niemals fehlndendes, — Die Zeit dem Herrgott stehlenndendes, — Stets in „full Dress“ erstrahlndendes, — Mit Aventuren prahlndendes, — Sich allbezwingend nähndendes, — Geschöpf — ein wenig gähndendes.“

* **[Zum landwirthschaftlichen Examen.]** „Wie kann man Hammelfleisch am besten lange Zeit frisch erhalten?“ — „Man läßt den Hammel am Leben!“

* **[Sonderbar.]** Eltern (von einem Spaziergang heimkehrend): „Nessi, was ist das? Die Kinder sehen ja so schlecht aus!“ Kinder-mädchen: „Ich weiß auch nicht, was sie auf einmal haben — vor einer halben Stund' haben ſ' noch ganz vergnügt Zweischgen gegessen und Bier dazu getrunken!“

* **[Verschnappt.]** Vater der Braut: „Man sagt, Sie seien stark verschuldet?“ Lieutenant (wegwerfend): „Das böswillige Gerücht können nur meine Gläubiger ausgestreut haben!“